

Die Erwartung des Reiches Gottes mit besonderer Beziehung auf den Sozialismus : dargestellt im Anschluss an Blumhardt (Schluss)

Autor(en): **Lejeune, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Erwartung des Reiches Gottes

mit besonderer Beziehung auf den Sozialismus.¹⁾

Dargestellt im Anschluß an Blumhardt.

(Schluß.)

Wenn derart in Blumhardts neuer Stellung zum Sozialismus eine Wahrheit liegt, die wir als religiöse Sozialisten gerade in der gegenwärtigen Zeit zu beachten allen Anlaß haben, so erhält auch der positive Sinn der Haltung Blumhardts im letzten Jahrzehnt seines Lebens für uns Bedeutung. Gerade wenn wir mit offenen Augen in unserer Zeit stehen und auf ihre Zeichen achten, werden wir über alles Heutige hinaus auf das Kommende gewiesen, und einzig der Glaube an das Reich Gottes und die Erwartung seines Kommens vermag uns in dieser Zeit eine klare Orientierung und einen festen Halt zu geben. Eben dieser Glaube und diese Erwartung hat nun aber dem Leben Blumhardts in dieser letzten Zeit das Gepräge gegeben. Wenn Blumhardt in bedeutender Weise Distanz nahm von allem, was die Menschen auf ihren Wegen unternehmen, und insbesondere von der weiteren Entwicklung der sozialistischen Bewegung so wenig etwas Entscheidendes erwartete, wie von allen Bemühungen und Bestrebungen kirchlicher Art, so erwartete er dafür alles von einem sieghaften Durchbruch des Reiches Gottes und war mit seinem Glauben und Hoffen ganz auf die „Zukunft Jesu Christi“ gerichtet. „Der Charakter unseres Hauses ist die Erwartung des Reiches Gottes. Wer ins Haus hereinkommt, versteht nichts von Bad Boll, wenn er nicht die Empfindung bekommt: Hier will man ganz unmittelbar in dem Werden des Reiches Gottes stehen und daran teilnehmen.“ „Es wird die Hoffnung auf das Reich Gottes das Einzige, was uns noch bleibt.“ „Meine Kraft ist ganz allein die, daß ich auf die Zukunft Jesu Christi warte.“

Dieser Glaube an das Reich Gottes, dieses Warten auf die Zukunft, d. h. auf das Kommen Christi, ist freilich von jeher Blumhardts tiefstes Anliegen gewesen. Ob er gleich seinem Vater mit dem Rufe „Jesus ist Sieger!“ der Obrigkeit der Finsternis entgegentrat und in das ganze Sünden- und Krankheitselend der Menschen eindrang, oder ob er mit der neuen Parole „Sterbet, so wird Jesus leben!“ sich von der hergekommenen Christentumsart losriß, oder ob er mit der Botschaft von der Liebe Gottes in die Welt hineinschritt und sich mit denen verband, die in der Welt an ein neues Reich glaubten und für neue Ordnungen kämpften — immer war es der Glaube an das Reich Gottes, der seine Haltung bestimmte. Aber wie einst sein Wirken nicht aufgehen durfte in jenen Krankenheilungen, die bereits vielen als der eigentliche Sinn der Möttlinger- und Boller-Geschichte erschienen, und wie er nicht verharren konnte in seinem leidenschaft-

¹⁾ Vgl. 1932, II und 12 und 1933, I.

lichen Kampfe gegen das alte, in feinerer oder gröberer Form am eigenen Ich orientierte Christentum, so durfte er mit seinem Wirken jetzt auch nicht aufgehen im Sozialismus, als könnte dieser im Kampf um das Reich Gottes schon irgendwie etwas Endgültiges und Vollendendes bedeuten. Das, was überhaupt der Sinn seines Lebens war und als solcher hinter all seinem konkreten Zeugen und Kämpfen stand, das sollte am Ende seines Lebens nochmals in seiner ganzen Reinheit hervortreten und derart über all jene besonderen Verkörperungen hinausweisen auf ihren tiefsten Sinn und ihre eigentliche Erfüllung.

So steht denn Blumhardt als ein treuer Simeon in dieser Zeit und Welt und wartet auf den verheißenen „Trost Israels“, und keine Unruhe, keine Verkehrtheit, keine Sünde und kein Verderben dieser Welt vermag ihn in seiner Erwartung irre zu machen. Sein Leben ist ein Leben in der Verheißung, und mitten im Bestehen und Geschehen dieser Welt lebt er bereits so sehr in der verheißenen Zukunft Jesu Christi, daß er in dieser Welt ruhig auch *warten* kann, ohne ihr zu erliegen und ohne an sie etwas von dem preiszugeben, was nach Gottes Verheißung auf Erden noch werden soll. Wie es Jesus mit dem Gleichnis von der bittenden Witwe — über das Blumhardt immer wieder predigte — den Seinen ans Herz legen möchte, so betet Blumhardt wirklich allezeit und wird darin nicht laß; als ein echter „Ausgewählter“ ruft er Tag und Nacht zu Gott um Errettung, und alle menschlichen Anliegen treten ihm zurück vor dem *einen* Hauptanliegen: „*Dein Reich komme!*“ Ja, so fest steht Blumhardt in dieser Erwartung des Reiches Gottes, daß die Bitte: „*Dein Reich komme!*“ sich ihm immer wieder zu der frohen Verkündigung wandelt: „*Gottes Reich kommt!*“ und daß der flehentliche Ruf: „*Herr Jesu, komm!*“ vor der bestimmten Verheißung zurücktritt: „*Der Heiland kommt!*“ So weiß sich Blumhardt auch zum Türhüter berufen — „*Ich bin ein Türhüter, sonst nichts!*“ — und sieht seine Aufgabe einfach darin, an der Türe zu stehen und auf den Herrn zu warten und es immer wieder auch in die Menschenwelt hineinzurufen: „*Er kommt!*“

In dieser Haltung ist Blumhardt auch nicht erschüttert worden, als die Weltgeschichte immer mehr ihr eigentliches Wesen entfaltete, und als im Weltkrieg vollends alle menschlichen Hoffnungen auf einen heilvollen Gang der Entwicklung zuschanden wurden. Im Zusammenhang mit dem Kommen Christi erwartete Blumhardt von jeher auch ein Offenbarwerden des „Menschen der Sünde“, ein Hervortreten aller Mächte des Bösen, und es stand für ihn fest, daß Gott der Welt seinen Willen und seine Macht auch im Gericht kundtun werde. So hat er schon in seiner ersten Zeit es ausgesprochen: „*Das Aufhören der Menschlichkeiten macht dem Reich Gottes Platz. Gerade in den Todeszeiten, in den Wehezeiten der Menschheit sind die Momente, in welchen am leichtesten die Wiedergeburt fürs Reich*

Gottes zustande kommt. Deswegen sind zu allen Zeiten die Wehezeiten die fruchtbarsten gewesen und dürfen wir auch gewiß annehmen, daß die letzte Welt-Krisis, die ja auch nicht anders als in Wehen verlaufen kann, die größte Heilszeit wird, weil hier unter dem verbreitetsten Wehe in der Welt auch die verbreitetste Sehnsucht nach Leben entsteht, und deswegen ist der verbreitetste Eingriff Gottes dann möglich in der Menschheit. So fürchten wir uns nicht, mag es jetzt auch dunkel aussehen und mögen manche sagen: „Es ist alles verloren!“ — laßt verloren sein, was zeitlich ist, Christus ist nicht verloren; er hat die Verheißung des Vaters, daß ihm alles gehöre, er wird auch das Sterbende und Gestorbene wieder zu erwecken wissen zu neuem Leben!“ Solcher Glaube stand auch hinter seiner Parole: „Sterbet, so wird Jesus leben!“ und von solchem Glauben aus vermochte er im Sozialismus gerade auch um seiner Gerichtsbedeutung willen ein Zeichen Christi zu erkennen. Und auch in seiner Spätzeit verkündet es Blumhardt, daß zum Reich Gottes ganz wesentlich das Gericht gehört und er bekennt, daß er gar nichts Freudigeres erlebt habe und noch zu erleben hoffe, als „ein festes, gerichtliches Eintreten des Geistes Gottes“. „Wir können einen ungeheuer großen Eindruck bekommen in unsrer Zeit, da es mir ist, wie wenn durch die vielen Zerstörungen, die durch das menschliche Wesen hindurch gehen, wie wenn durch die vielen Auflösungen alter Verhältnisse neue Luft gegeben wäre, und wir in ganz anderer, freierer, höherer Weise dem Geist Jesu Christi nahekommen könnten als je in einer frühern Zeit.“ So kann denn auch das Hervortreten des Widergöttlichen, Satanischen in der Menschenwelt ihn nicht irre machen, — auch das gehört zum Kommen Christi und muß seinem Reiche dienen.

Von diesem Glauben aus deutete Blumhardt denn auch die furchtbare Machtentfaltung des wider Gott stehenden Menschlichen, die der Weltkrieg darstellte. Unmittelbar vor Kriegsausbruch gab er angesichts der drohenden Katastrophe seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß auch aus dem Uebel Gutes hervorgehen müsse: „Auch dieses Uebel muß zum Guten führen und kann zur Erschütterung führen in vielen Herzen und etwas auf tun, daß doch die Zeit sich naht, in welcher dann Gott spricht und Jesus Christus der Herr ist und der König wird auf Erden. Darin müssen wir bleiben, wenn die Uebel der Welt noch so groß werden und noch so viel. Es ist eine Art Ende, was wir erwarten, denn das Gegenwärtige muß aufhören und dem Zukünftigen Platz machen.“ In seinem Ringen um die tiefere Bedeutung des Krieges weist er in einer der ersten Predigten der Kriegszeit auf den Willen Gottes hin, der größer ist als aller Menschenwille: „In der Geschichte der Menschen halte ich es fest: Es ist ein Wille drin und ein höherer Wille, als der ist der Menschen. Das Nächste, was wir sehen, aus dem Ich-Willen der Menschen heraus geboren, ist Streit und Zank, Aerger und Krieg und Blutvergießen; wir stehen da

wirklich in einer Welt der Sünde, und alle Sünde kommt aus dem Ich-Willen der einzelnen Menschen und der Völker hervor. Aber dem gegenüber ist ein anderes Ich: ‚Ich will auch durch eure Angst und Trübsal, ich will auch durch eure Sünde hindurch und durch eure Verbrechen hindurch — ich will Frieden geben!‘ In der heutigen Zeit ist es menschlicher Ich-Wille, der uns den Krieg gebracht hat, menschliches Denken: ‚Ich will größer sein als der andre!‘ Aber auch durch solchen Willen hindurch bleibt das Ich Gottes, der Wille Gottes größer. Seid getroßt! Durch all dieses Wehe, durch all diese Trübsal führt die Weltgeschichte zu einem großen Frieden; und das ist das Ende, dessen wir harren. Eine hoffnungsvolle Zukunft soll uns vor Augen stehen, ein hoffnungsvolles Ende soll die Trübsal erreichen.“ „Wir können es glauben, daß mitten in einer schrecklichen Welt dein Reich, o Gott, sich pflanzen lasse, dein Reich Ausdehnung erfahren kann.“

Darin insbesondere, daß jetzt alles Arge, das in der Menschheit liegt, offenbar wird, sieht Blumhardt einen Willen Gottes, einen Vorang, der zur Wahrheit gehört. „In diesem Offenbarwerden der Sünde, des Bösen, des Törichten, des Verbrecherischen liegt ein Fortschritt. So wollen wir es uns denn gefallen lassen und alles recht aufmerksam erleben und immer in der Hoffnung bleiben: Diese Geschichte muß zum Reich Gottes gehören, es muß zum Ziel führen, auf das Ende der Sünde, auf den endlichen großen Frieden, der auf Erden werden soll nach der Verheißung über Jesum Christum: ‚Friede auf Erden!‘“

Freilich kann sich solche Hoffnung nur erfüllen, wenn die Menschen diesen ernstesten Sinn des Krieges verstehen und unter solchem Gericht Buße tun: „Das Wichtigste an diesem Kriege sind nicht die Ereignisse der Schlachten und des Hinmordens von vielen Menschen, sondern das, was dahinter liegt. Es ist ein Zeichen Gottes, eine Sprache Gottes, und wir müssen lernen aus dieser Sprache Gottes. Die heutige Zeit sagt uns allen: ‚Tut Buße!‘ Wir haben alle Schuld an diesem Kriege; alle Völker haben mitgearbeitet, daß es endlich zum Ausbruch kam. Wir müssen miteinander Buße tun unter dem, was heute geschieht. Darum schlafet nicht, wachet auf! Wachet und betet, das Himmelreich will nahe kommen!“

Daran, daß das Reich Gottes gerade durch das Gericht des Krieges nahe kommen will, hält Blumhardt auch im weiteren Verlauf des Krieges fest, — ja, vor dem hoffnungsvollen Blick auf den kommenden Tag Jesu Christi, dem schließlich alles, Gericht und Gnade, entgegenführen muß, tritt für ihn alles andere immer mehr zurück. „Mögen noch so viele Trübsale kommen, eins bleibt immer gewiß: Jesus bleibt der Herr! Nach seinem Sieg muß alles gehen, und in seinen Sieg muß alles verschlungen werden. Er siegt! Und der heutige Krieg ist bloß eine Veranlassung, daß Jesus Christus als

Sieger offenbar wird. Du, Gott, kannst doch nicht die Geschichte der Menschen aus der Hand geben! Uns bleibt Jesus der Sieger, und er bleibt unsere Zuversicht, unser Heil und Trost!“ „Auf die Zukunft Jesu Christi zielt jetzt alles hin. Auch die heutige Zeit liegt auf der Linie, die zur Zukunft Jesu Christi führt. Das dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, sonst wird unsere Traurigkeit so schwer, daß wir es fast nicht aushalten.“ „In der Weltennacht sollen wir ein Licht haben in unseren Herzen, und das Licht ist die Hoffnung auf unseren allmächtigen Gott, der in allem Uebel uns zu helfen weiß. Unsere heutige Aufgabe ist ein stilles, getrostes Warten. Seid Leute, die auf den lieben Gott warten! Seid fest und unbeweglich auf das Ziel, das das Reich Gottes uns bringen wird!“ In diesem stillen, getrosten Warten stand Blumhardt bis zuletzt; in solchem Warten betete er immer wieder: „Ja, komm, Herr Jesu, Amen!“

Wie Blumhardt in solchem Glauben an das Kommen Christi und seines Reiches Trost und Kraft fand in den Stürmen der Weltgeschichte, so vermögen auch wir nur mit diesem Glauben uns zurecht zu finden in den Wirrnissen dieser Zeit und im Zusammenbruch dieser Welt. Das Ende dieser Welt, das sich Blumhardt in der Zeit des Weltkrieges ankündigte, steht ja nun noch viel gewaltiger vor uns und tritt uns in unheimlichem Ernste auf allen Gebieten des Lebens entgegen. Weltkrieg, Weltkrise, Weltnot — sie alle enthüllen uns das Ende, dem die unseligen Entwicklungen unserer Weltgeschichte entgegentreiben; daß hinter solchem Ende aber Christus steht, das rückt auch dieses Ende alles Menschlichen ins Licht der Verheißung: „Siehe, ich mache alles neu!“ Einzig der Glaube an den kommenden Tag Jesu Christi gibt uns die Gewißheit ins Herz, daß nicht die Mächte des Verderbens, die jetzt alles überfluten, den Sieg behalten werden, sondern daß Jesus Christus am Ende der Menschengeschichte stehen wird. Wo alles, was gestern noch so stolz und sicher bestand, heute bereits im tiefsten erschüttert ist und vor unseren Augen zerfällt, da finden wir nur noch festen Boden unter den Füßen, wenn auch wir uns im Glauben in jene Zukunft Jesu Christi stellen können, die Blumhardts einzige Hoffnung, aber auch seine Kraft und sein Trost geblieben ist. „Es stürzt die Welt, die alte, ein, Und Jesu Christi Reich allein Ersteht auf ihren Trümmern.“

Dieser Glaube an die „Zukunft“ oder „Wiederkunft“ Jesu Christi ist nun freilich unserem Geschlechte völlig fremd geworden. Und wo dieser Glaube auch heute wieder hervortritt — wie zum Beispiel in der Bewegung der „Ernsten Bibelforscher“ —, da verbindet er sich mit allerlei Phantastik und Willkür, daß dem heutigen Menschen der Zugang zu ihm erst recht erschwert oder verunmöglicht wird. Wenn nun auch wir uns zu diesem Glauben bekennen möchten und in der Erwartung des Endes dieser Welt und des Kommens des Reiches Christi überhaupt die tiefste Deutung dieser entscheidungsvollen Zeit

erblicken, dann lehnen wir jede „Eschatologie“, d. h. jede *Lehre* von den letzten Dingen, jede bestimmte Aussage über die Art dieses Kommens Christi ab. Es erscheint uns bedeutsam, daß schon das Neue Testament sich nicht in einheitlicher und eindeutiger Weise über die „Wiederkunft Christi“ ausspricht und angesichts der Unmöglichkeit, diese Wahrheit in menschliche Begriffe und Vorstellungen zu fassen, zu allerlei Sinnbildern Zuflucht nimmt. Und daß auch Blumhardt, der doch diesem Glauben immer wieder neu Ausdruck gegeben und mit ihm geradezu sein letztes Wort ausgesprochen hat, keine solche Eschatologie ausgebildet und vertreten hat, das dürfte gerade dem echten, endzeitlichen Denken und Glauben entsprechen. Wichtig für unser Verständnis des Glaubens an das Kommen Christi ist hierbei insbesondere das eine, daß Blumhardt seine Enderwartung in tiefer Weise mit dem Entwicklungsgedanken verbunden hat, — ein Umstand, der heute freilich gewisse Theologen veranlaßt, Blumhardt ihrer Kritik oder gar ihrem Gericht zu unterwerfen, der aber vielleicht eher einmal Anlaß geben dürfte, über den Entwicklungsgedanken wieder neu und tiefer nachzudenken, als es bei dem heute üblichen summarischen Verfahren der Fall zu sein pflegt.¹⁾ Blumhardt sieht das Endzeitliche auch im Zeitlichen; das Kommen Christi bedeutet für ihn nicht einfach das aller Geschichte enthobene Ende der Geschichte, sondern es geht vielmehr in die Geschichte ein, verleiht ihr ihren tiefsten Sinn und bringt sie schließlich zu ihrem Abschluß. Wie diese Auffassung wohl schon dem Gleichnis von der aufwachsenden Saat entnommen werden darf, so vergleicht auch Blumhardt das Reich Gottes gerne mit einer Pflanze, die Wurzel geschlagen hat, aber nun wachsen muß, bis sie zur Blüte kommt und bis sie zur Frucht kommt. „Das Reich Gottes ist etwas Wachsendes, ein beständiges Werden“. Und das Letzte, das Herrlichste kann nicht kommen, „ehe vorher sozusagen eine Kette von Herrlichkeitspunkten sich begeben hat, an denen wir vorwärts treiben und aufwärts schreiten wie von Stufe zu Stufe, bis auf die höchste“. „Es gibt sozusagen Stationen seines Kommens; es gibt immer wieder Zeiten, da müssen wir uns auffrischen und sagen: ‚Schon wieder eine Station erreicht!‘, und zwar so, daß wir immer an diesen einzelnen Punkten, da der Heiland

¹⁾ Ich habe hier insbesondere *Georg Merz*, *Günther Dehn* und *Paul Schütz* im Auge, die vom Standpunkt der dialektischen Theologie aus an Blumhardt Kritik übten, ohne dabei indessen die gleiche Haltung einzunehmen. Wenn Georg Merz sich mit seiner Kritik nur gegen den Blumhardt der sozialistischen Zeit gewendet hat und auch gegenüber der viel weiter gehenden Kritik von Paul Schütz auf den Blumhardt der letzten Jahre verweist, so sei hiezu immerhin bemerkt, daß ich mich in den folgenden Ausführungen ausschließlich an diesen Blumhardt der letzten Zeit halte und es also Georg Merz überlassen muß, eventuell sein Urteil über den „dem Zeitgeist verfallenen“ Blumhardt der sozialistischen Zeit auch auf den — jetzt noch ausdrücklich davon ausgenommenen — Blumhardt der Spätzeit auszudehnen.

kommt, gleichsam Kraft schöpfen und uns mit dem ausrüsten, mit welchem wir durch die Zeiten hindurch kommen, auch durch die Zeiten des Schlafs und der Stille.“ „Soll etwas Neues werden, so muß immer zuerst etwas Altes ein Ende gefunden haben. Und so schreiten wir mit einzelnen Enden zum großen Ende hin.“ „Sein Kommen dürfen wir nicht bloß als ein am Ende der Tage erscheinendes erwarten, sondern allezeit muß es in unserm Leben ein Bild des kommenden Heilandes geben.“ „Wachet auf meine Zukunft!“ ruft der Heiland uns zu. Wenn wir diesen Auftrag erfüllen, daß wir wachen auf seine Zukunft, so ist es, wie wenn seine Zukunft sich in unsere Gegenwart hineinlegen würde. Da gibt es immer wieder neues Leben, immer wieder neue Entwicklung, immer wieder etwas, was uns den Weg bahnt, auf dem wir gehen können, und es ist allemal ein Stückchen von der Zukunft Jesu Christi. Die Zukunft Jesu Christi ist nicht ein einziger Punkt in absoluter Ferne, auf den wir warten müßten — das wäre wohl kaum denkbar, da würden wir wohl alle einschlafen dabei —, die Zukunft ist schon gegenwärtig.“ Immer wieder redet Blumhardt derart von einem „Stück“ oder „Stückchen“ der Zukunft Jesu Christi; die Zukunft Jesu Christi muß „eine Erfahrung der Weltgeschichte, eine Erfahrung der Kirchengeschichte, der Christentums-geschichte, des einzelnen Christenlebens“ werden, — „dein Leben muß ein Stück Zukunft Jesu Christi sein“. „Wir sollen gleichsam Gestalten der Zukunft Jesu Christi sein auf Erden.“ Bezeichnenderweise spricht auch Blumhardt nicht nur davon, daß Christus kommen wird, sondern daß er „im Kommen“ ist. „Der Heiland ist im Kommen; er sitzt nicht ruhig irgendwo an einem Ort in der Ewigkeit und wartet auf einen bestimmten Zeitpunkt, da er dann wie plötzlich hereinfällt, sondern er ist im Kommen. So ist die Zukunft Jesu Christi etwas, das wir immerfort vor Augen haben dürfen und alle Tage erwarten dürfen. Das Kommen des Heilandes zieht sich durch die Geschichte der Christenheit wie ein Faden durch das Tun Gottes in der Welt, — daß es nicht einschlafen kann, daß es nicht aufhören kann, muß immer wieder der Herr Jesus im Kommen sein. Da gibt es neue Wege, eine neue Offenbarung zum Fortmachen und zum Weiterharren auf die Zeit, in der sich dann allerdings vollenden darf, was das Kommen des Herrn Jesu zu allen Zeiten vorbereitet hat.“

Weit davon entfernt, mit dem Kommen Christi auch den Ernst der Entscheidung in die letzte und fernste Zeit zu verlegen, verleiht Blumhardts Glaube an das Kommen Christi gerade der Gegenwart ihren Ernst und ihre Bedeutung. Er sieht durchaus auch *in* der Zeit und nicht nur am Ende aller Zeit eine Erfüllung, und immer wieder bekommt der Ruf Jesu seine ganze entscheidungsvolle Bedeutung: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Wenn auch die Zeit keine

Vollendung kennt und das Reich Gottes innerhalb der geschichtlichen Welt nie in reiner Gestalt hervortreten wird, so tritt es doch in der Zeit dem Menschen immer wieder nahe: es gibt Durchbrüche seiner Wahrheit, für die der Mensch bereit sein muß; es öffnen sich neue Wege, die der Mensch zu gehen hat; es stellen sich Aufgaben, die er zu ergreifen hat; es kommt zu Kämpfen, an denen er sich zu beteiligen hat; und bei all dem kann es Fortschritte, Lösungen, Siege geben, die — mögen sie noch so sehr den Stempel der Zeit mit all ihrer Vorläufigkeit tragen — doch etwas bedeuten für das Kommen des Reiches Gottes.

Mit solchem Verständnis des Kommens Christi hebt sich Blumhardt scharf ab von all jenen frommen Christen, die zwar auch an die Wiederkunft Christi glauben, solchem Glauben aber keine aktuelle Bedeutung geben für die gegenwärtige Welt und Geschichte. Sie haben ihre „Eschatologie“, aber sie stehen nicht in wirklicher Enderwartung; der Tag Jesu Christi, an den sie glauben, ist derart geschieden von den geschichtlichen Tagen, in denen sie leben, daß kein Lichtstrahl von jenem auf diese fällt und über diesen Tagen die ganze Finsternis der Welt liegt. So kommt denn auch bei solcher Eschatologie die Wahrheit des Reiches Gottes gar nicht ernsthaft in Frage für diese Zeit und Welt: bis ans Ende aller Tage haben wir es mit der hoffnungslosen Verderbnis dieser Welt der Sünde und den damit gegebenen Ordnungen zu tun, und jede Auflehnung gegen dieselbe, jeder Versuch einer Durchbrechung derselben bedeutet Vermessenheit und wird zur Auflehnung gegen Gott. Ja, die Verderbnis dieser Welt und die unverbrüchliche Geltung ihrer Ordnungen wird in diesen Kreisen derart betont, daß man bisweilen den Eindruck erhält, als gelte der Glaube dieser Gläubigen weit mehr der Aufrechterhaltung und Rechtfertigung dieser zeitlichen und weltlichen Ordnungen, als dem verheißenen Reiche Christi, das das Ende dieser Welt und ihrer Ordnungen bedeutet. Diese Eschatologie bringt es ja immer wieder fertig, beispielsweise den Krieg und alles Kriegsgeschrei zu rechtfertigen, den Kampf gegen den Krieg aber als unförmlich zu brandmarken, weil die Bibel vor dem Ende noch mit Kriegen und Kriegsgeschrei rechnet und weil jegliche Wahrheit des Reiches Gottes für sie eben erst mit der Wiederkunft Christi in Kraft gesetzt wird. So entfremdet diese seltsame Eschatologie mit ihrem starren Geschichtsschema den Menschen der Aufgabe, die ihm aus der konkreten Situation der Geschichte erwächst, sie verleitet ihn zu einer fatalistischen und quietistischen Haltung der Welt gegenüber, während alle rechte Enderwartung den Menschen lebendig macht für die aktuelle Gegenwart und alle seine Tage ins Licht des Tages Christi stellt. Gerade weil die Geschichte nicht in endloser und zielloser Entwicklung verläuft, sondern an ihrem Ende Jesus Christus als der Herr steht, darum bekommt diese Geschichte ihren Ernst, — muß sich doch auch

das Heute von dem kommenden Herrn richten lassen und darf doch auch dieses Heute dem kommenden Herrn den Weg bereiten. Zwischen dem Jetzt, in dem wir leben, und dem Einst, an dessen Kommen wir glauben, besteht ein tiefer Zusammenhang: das Jetzt erhält seine Bedeutung nur von jenem Einst, und gerade darin liegt die Bedeutung des Jetzt, daß es etwas bedeuten darf für das Einst. „Es muß alles, was zukünftig ist, vorher schon in der Gegenwart von gewissen Menschen bemerkt werden. Es gibt nichts bloß Zukünftiges, und alles, was einmal groß kommen soll für die ganze Welt, für alle Menschen, das muß zuerst klein kommen.“

Daß derart das Endzeitliche in der Zeit aktuell werden und das Jetzt für das Einst Bedeutung bekommen kann, das setzt voraus, daß der Mensch in seiner Gegenwart das Zukünftige zu ergreifen, sich für daselbe zu entscheiden und durch solche Entscheidung an dessen Kommen mitzuwirken vermag. „Alles, was Gott tut, muß durch uns Menschen geschehen.“ Blumhardt erwartet zwar alles von Gott, und doch weiß er, daß Gott den Menschen zu seinem Werk brauchen will. „Du Menschenkindlein, der Heiland braucht dich! Es ist gar nicht so gleichgültig, du gehörst auch dazu. Sieh drauf, daß etwas in dir voll Freude, voll Liebe, voll Lust zum Reich Gottes ist! Er braucht solche Leute, und in seiner Zukunft — in der nächsten Zukunft, die wir erwarten — muß er dich haben.“ Nicht der Mensch freilich, der auf seinen Wegen seine Ziele verfolgt, der in seiner Kraft seine Reiche baut, ist es, den Christus brauchen will und brauchen kann, sondern der Mensch, der ausschaut nach dem Reiche Gottes und auf den Herrn wartet. „Laßt uns aufstehen in dem Bewußtsein, daß ein Christ Mitarbeiter ist in dieser Hoffnung, voll Kraft des Wartens.“ Es ist, wie wenn der Herr gar nicht kommen könnte, wenn nicht solche wartende Menschen da sind, — mit solchem Warten werden die Menschen zu den „Auserwählten“, in denen er für seine Zukunft einen Boden finden will. „Der Heiland schaut bei uns herum und fragt: ‚Ist da ein Auserwählter? Hat da einer Lust zu der Geschichte, die Gott hat auf Erden für sein Reich, für die Errettung, die werden soll?‘ Und wenn du eine Liebe zum kommenden Heiland hast und dein Herz immerfort wieder sagt: ‚Herr Jesu, unsre Sache ist nichts, Herr Jesu, komm! Ja, komm, Herr Jesu!‘ dann sagt der Heiland zu einem solchen Kind: ‚Bete allezeit! Werde ja nicht laß!‘ Mit dem Beten müssen wir uns in die Zukunft Jesu Christi stellen, in die Geschichte seines Werdens auf Erden.“ Und Blumhardt selber dringt bei denen, die sich um ihn scharen, immer wieder auf dieses Eine: „Alle eure Boller Liebe und Anhänglichkeit hat gar keinen Wert, — wenn ihr nicht mit mir in der Zukunft Jesu Christi stehen wollet, seid ihr doch von mir geschieden!“

Wo solche Menschen sind, die „warten und eilen zu der Zukunft des Tages Jesu Christi“, da bildet sich jenes *Volk Gottes*, jenes Zion

Gottes, das zum Träger der Verheißung wird und in dem sich bereits ein Stück der Zukunft Jesu Christi gestaltet. „Es muß ein Volk da sein, das diesen Glauben und diese Hoffnung im Herzen trägt. Die Menschen sind Teilhaber an ihrer eigenen Schöpfung. Alles ruht, wenn nicht Menschen da sind, die sich Mühe geben, Mitarbeiter Gottes zu werden.“ „Es braucht ein Volk des Glaubens, an das sich sozusagen Gott anlehnen kann, dem er den Sieg geben kann.“ „Gott will immer einen Ort haben, eine Gemeinschaft, die ihm wirklich in Wahrheit angehört, sodaß das Wesen Gottes hier sich niederlassen kann ganz objektiv. Solchen Ort braucht Gott, um in die übrige Welt hineinwirken zu können. Es muß auf Erden ein Ort sein, von dem aus gleichsam die Sonne des Reiches Gottes leuchtet.“ Der Bildung dieses Volkes Gottes gilt Blumhardts besonderes Anliegen; das erscheint ihm auch als der Sinn von Bad Boll, daß sich von hier aus jene „kleine Herde“ bilde, der Gott das Reich geben will. Dieses Volk Gottes kann vielleicht nicht viel tun und unternehmen in der Welt, aber es kann doch viel bedeuten für das Kommen des Reiches Gottes. Wenn sein Beruf vor allem das *Warten* auf den Herrn ist, so darf solches Warten nicht etwa mißverstanden werden. Nicht umsonst spricht Blumhardt immer wieder von der „Kraft des Wartens“ und betont: „Warten ist eine große Kraft“, „Warten ist eine große Tat“. Die Wartenden haben ihre Aufgabe in der Welt: „Wirklich wartende Leute, wirklich hoffende Menschen, wirkliche Christen, die auf den Tag der Menschen warten, auf Gottes Erbarmen über alle Völker, die dürfen leise den Faden ziehen und die Völker umschlingen, damit sie sozusagen angebunden an unsern Glauben aufbewahrt werden auf den Tag Jesu Christi. Das wäre ein Kommen Christi, wenn viele Christen sagen würden: ‚Ich will auch etwas schaffen, ich will eine Kraft sein in der Stille durch mein Warten für die andern.‘“ „Sobald Gott irgendeine Verheißung in unsere Herzen legt, liegt eine gewisse Kraft darin: ‚Jetzt fang an!‘ Wenn Gott den Menschen helfen will, besinne dich: ‚Was habe ich dazu zu tun?‘“ Blumhardt weiß denn auch das durchaus zu würdigen, was im Einzelnen getan wird im Gehorsam gegen Gottes Gebot und sieht darin Anzeichen einer Erfüllungszeit: „Wenn man heute nicht mehr töten lassen will, wenn man heute auch keinen Krieg mehr will, wenn man heute will, daß Wahrhaftiges unter den Menschen herrsche, so ist das etwas Gutes, das durch unsere Zeit zieht und das alles beherrschen will, — ein Gutes, das wir unmittelbar mit dem lieben Gott zusammenbringen dürfen. Denn jeder Mensch und jedes Volk, das sich in der Erfüllung dieser Gebote finden läßt, nur auch in dem starken Willen, daß das werde, daß Friede werde, daß Liebe werde, daß Eintracht werde, daß die ungerechten Verschiedenheiten aufhören — jedes Menschen Geist und jedes Volk, das sich darin findet, bekommt ein höheres Leben.“ Gerade in denen, die auf das Reich Gottes warten,

muß sich die Sache Gottes abheben von der Welt. „Es muß Leute geben, die trotzen gegen die Weltfitten, gegen die Berge, die Tod und Haß und Verderben bringen. Es muß ein Volk geben, das diese Berge als vergänglich ansieht, und den Berg des heiligen Geistes, der Frieden schafft auch äußerlich, soll dieses Volk als den letzten ansehen. Nur wo man die Hoffnung und das Streben auf das hohe Ziel hat, da bleibt der Glaube etwas Lebendiges, etwas Bewegliches und etwas, woraus immer wieder zeitgemäß und in immer höherm Grade die Wahrheit herausquellen kann. Denn es muß doch schließlich diese Wahrheit herausquellen aus gewissen Menschen, — auch das kann ja nicht vom Himmel herunter fallen. Eindrücke von Gott und seinem Heil, Eindrücke dessen, was werden soll unter den Menschen, Eindrücke von dem hohen Beruf, den die Menschen haben, die müssen zeitgemäß immer wieder aus einem gewissen Gottesvolk herausquellen. Würde es an einem solchen Volk fehlen, dann würde auch der Fortschritt sich nicht mehr zeigen.“ So ruft auch im Weltkrieg, während die Soldaten draußen kämpften, Blumhardt die Seinen auf zum Kampf um das Reich Gottes: „Gerade jetzt sagen wir: Gott, das Reich Gottes muß in Erscheinung treten als Gegensatz gegen die Welt. Wir als Jünger Jesu sollen im Gegensatz stehen, im Widerspruch gegen das Finstre, das noch in der Welt lauert. Wir protestieren gegen diese Welt, die nicht von Gott ist; wir protestieren gegen alles weltliche Machthaben. Wir stehen im Kampf wider das finstre Wesen des Todes und der Hölle. Wir stehen an der Seite Jesu Christi, der im Himmel Kämpfer ist und Sieger ist, der auch auf Erden Kämpfer werden wird und Sieger werden wird.“

Ein gewisser Quietismus, der unter uns aufgekommen ist und der sich dabei gerne auf Blumhardt und sein „Warten“ beruft, verkennt das Wesen des Wartens Blumhardts. Gerade das Warten auf das Reich Gottes soll den Menschen frei machen von den Mächten dieser Welt, daß er in solcher Freiheit den Willen Gottes erkenne, seine Aufgabe ergreife, seine Arbeit tue, seinen Kampf kämpfe, sein Opfer auf sich nehme. Zum rechten „Warten“ auf den Herrn gehört ja auch das „Eilen“ zu seiner Zukunft: der Wartende weiß, daß Christus *kommt*, und er geht dem kommenden entgegen; der Wartende ist gerichtet auf das Tun des lebendigen Gottes, und er läßt sich von diesem Tun leiten; der Wartende versteht, was nach Gottes Willen in der Zeit werden will, und er setzt sich ein für dieses Werdende, und es darf solches alles durch Gottes Kraft ein Dienst am Kommenden werden. So wird die echte Bereitschaft des Menschen für das, was Gott an uns Menschen tun will, zu einer Vorbereitung für dieses Tun Gottes, und das Wirken des Menschen in der aktuellen Stunde der Geschichte und an den konkreten Aufgaben dieser Stunde wird zum Mitwirken an dem Werke, das Gott unter uns Menschen begonnen hat und über alle unsere Stunden und Tage hinausführt zu *seinem*

Tag. In der Zukunft Jesu Christi stehend, vermag der Mensch das von Gott Gewollte zu erfassen und zu tun, und wenn auch solchen Aufgaben die ganze Bedingtheit und Vorläufigkeit alles Zeitlichen anhaftet und solches Tun alle Schwachheit und Mangelhaftigkeit aufweist, die unser Wollen und Vollbringen in dieser Welt überhaupt kennzeichnet, so erhält solches Wirken und Kämpfen doch seinen Ort nicht einfach im sinnlosen Wechsel des menschlichen Geschehens, sondern in jenem Werden Gottes auf Erden.

Diese unsere Art, die biblische Botschaft vom Reiche Gottes zu verstehen, wird nun aber von den verschiedensten Seiten heftig bestritten. Der „Pietist“ — diese Bezeichnung im weitesten Sinne verstanden — leugnet jedes Eingehen des Reiches Gottes in diese Menschenwelt und Menschengeschichte und gelangt von seinem Verständnis der biblischen Enderwartung aus zu einer entgegengesetzten Haltung in dieser Welt. Der „Liberale“ mit seinem Glauben an die immanente Entwicklung — komme er nun von Hegel oder von Marx her und huldige er mehr einer idealistischen oder einer materialistischen Geschichtsauffassung — läßt nur diese Entwicklung gelten, die einfach ihr eigenes Sein entwickelt und keine Durchbrüche aus einer anderen Welt kennt. Diese Entwicklung verstehen, an ihr Ziel glauben, ihr gegenwärtiges Sein und Werden bejahen — im Glauben bejahen, wie es nicht nur jene nationalistischen und militaristischen Bekenner des „Gottes der Wirklichkeit“, sondern doch wohl auch die Marxisten unter den religiösen Sozialisten meinen —, das ist alles, was der Mensch vernünftigerweise tun kann. Vor allem aber erhebt der *dialektische Theologe* gegen unsere Art, die Erwartung des Reiches Gottes zu verstehen und zu vertreten, entschiedenen Widerspruch, und weil hinter dieser Gegnerschaft doch wieder viel Gemeinsames steht — ist doch auch diese Theologie von Blumhardt ausgegangen und weiß sich ihm stark verpflichtet —, berührt sie uns am nächsten.

Auch die dialektischen Theologen glauben mit uns an das Kommen des Reiches Gottes und sehen mit uns von solchem Glauben aus die Welt in ihrer ganzen Fragwürdigkeit und in ihrem Gericht. Darin, daß Karl Barth dieses „eschatologische“ Element in das theologische Denken speziell Deutschlands hineingetragen hat, dürfte auch sein besonderes Verdienst liegen, war doch bis dahin Blumhardt und der religiöse Sozialismus in Deutschland fast völlig unbeachtet geblieben. Wohl hatte man es bereits zu einer „eschatologischen Schule“ gebracht, die mit großem Scharfblick die Bedeutung der Enderwartung für den Glauben des Neuen Testaments erkannt hatte, aber man war noch weit von der Erkenntnis entfernt, daß diese Enderwartung auch heute noch eine aktuelle Bedeutung haben könnte. Bezeichnenderweise war ja diese eschatologische Schule weit eher bereit, um dieser Enderwartung willen auf die Geltung der Botschaft Jesu zu verzichten, als unsere eigene Zeit und Welt und unser eigenes,

von dieser Zeit und Welt bestimmtes Denken im Gericht jener Wahrheit zu sehen. Die Sicherheit und Selbstverständlichkeit, die in solchem Standpunkt lag und die ja überhaupt die Stellung des Christen in der Welt weithin kennzeichnete, ist gerade von der dialektischen Theologie gründlich erschüttert worden, indem auch sie dem naiven Glauben an die Reiche dieser Welt die Hoffnung auf das Reich Gottes entgegensetzte und den Menschen in jenes Warten auf den Herrn stellte, das für Blumhardt die eigentliche Haltung des Christen in der Welt bedeutete. Wenn trotz solcher Uebereinstimmung die dialektische Theologie ihre Sache nicht zuletzt in scharfem Gegensatz gegen den religiösen Sozialismus vertrat und auch in ihren Wirkungen weitab von dessen Stellung in der Welt führte, dann hat das seinen tiefsten Grund wohl darin, daß für die dialektische Theologie — ähnlich wie für jenen „Pietismus“ — das Reich Gottes jenseits aller Weltgeschichte liegt und in keiner Weise in dieselbe eingeht. Gott allein wird den Menschen — wann und wie es ihm gefällt — sein Reich bringen und bis an jenem Tage ist alles Tun des Menschen gerichtet und kann für das Kommen dieses Reiches nichts bedeuten. Wo immer der Glaube sich einem konkreten Geschehen in dieser Zeit in freudiger Erwartung zuwendet und ihm (oder *demselben*) eine Bedeutung für das Kommen des Reiches beimißt, da sieht diese Theologie lauter Schwärmerie, wie denn ihre besondere Warnung dem Unterfangen gilt, in dieser Welt der Relativität absolute Entscheidungen zu treffen und vom Glauben aus zu Geschehnissen und Gestaltungen dieser Welt „kurzschlüssig“ Stellung zu nehmen. „Die Grundvoraussetzung des Handelns vom Evangelium her ist die Gewißheit: Nie und nimmer ist der Mensch berufen zum letzten, zum eschatologischen Handeln. Gott allein bringt sein Reich und nicht der Mensch. Der Mensch bereitet dieses Reich auch nicht vor, er bahnt es auch nicht an.“¹⁾

Wenn die dialektische Theologie dem Tun des Menschen jegliche Bedeutung für das Kommen des Reiches Gottes abspricht und in keiner Haltung und Gestaltung etwas eindeutig Gottgewolltes anerkennen kann, so möchte sie damit nicht etwa — wie jene „pietistische“ Eschatologie — den Mächten und Herrschaften dieser Welt das Wort reden; indem sie alles und jedes unter das Gericht Gottes stellt, bleibt sie sicher auch bewahrt vor aller Rechtfertigung und Weihe des Bestehenden. Und doch wirkt sich das, was diese Theologie in ihrem Gegensatz zum religiösen Sozialismus vertritt, immer wieder als eine Stützung der bestehenden Welt aus, indem die prinzipielle Beunruhigung, die in dieser Theologie liegt, keine spezielle Beunruhigung aufkommen läßt und drum letztlich immer beruhigend wirkt, indem die Allgemeinheit der Spannung, die sie vertritt, keine konkrete

¹⁾ *Günther Dehn* in seinem Schweizer Vortrag über „Sozialismus und Religion“, der in einer entschiedenen Ablehnung des religiösen Sozialismus gipfelte.

Spannung kennt und drum letztlich entspannt, indem die Abfoluteheit ihrer Relativierung alles menschlichen Tuns kein entschiedenes Ja oder Nein gelten läßt und damit vor allem jeden entschlossenen Kampf wider die Mächte und Gewalten dieser Welt lähmt. Wenn beispielsweise Günther Dehn vor der schweizerischen Studentenschaft verkündet: „Es gibt keinen heiligen Kapitalismus, es gibt aber auch keinen heiligen Sozialismus, — es gibt nichts Heiliges in der Welt!“, so wird dieses Generalurteil über alles, was in dieser Welt auftritt, in der konkreten Situation dieser Zeit sicher keinen einzigen Menschen in seiner bisherigen Anerkennung des Kapitalismus irre machen — gerade heilig spricht man ihn ja auch dort nicht, wo man ihm allerlei Nutznießungsrechte verdankt und an seinem Bestande interessiert ist —, wohl aber wird dieses Urteil sich gegen den Sozialismus auswirken und vielleicht gerade jene Aufgeschlossenheit, die vom Geschehen dieser Zeit bewegt werden und etwas vom Gericht des Kapitalismus wie von der Verheißung des Sozialismus verspürt haben, davon abhalten, diesen Kampf zweier Welten allzu wichtig zu nehmen. Oder wenn Karl Barth in der aktuellen Stunde, wo die alte Welt der Gewalt und des Krieges in ihrer Bedrohung durch die neue Welt des Friedens nochmals all ihre Macht aufbietet und die Menschheit gar in die Katastrophe eines neuen Weltkrieges zu stürzen droht, die Parole ausgab: „Die Kirche wird den Militarismus mit einer energischen und den Pazifismus mit einer freundlichen Gebärde abweisen“, so vermochte auch die feine Differenzierung in dieser Abweisung nach beiden Seiten hin es nicht zu verhindern, daß die Anhänger dieser Theologie vor allem jene freundliche Gebärde gegen den Pazifismus beachteten und fortan im entscheidungsvollen Kampf dieser Zeit eine mehr oder weniger wohlwollende Neutralität wahrten. Wir könnten uns mit den Vertretern der dialektischen Theologie gewiß ein gutes Stück weit über die Unheiligkeit des Sozialismus wie über das Menschlich-Allzumenschliche des Pazifismus verständigen, — daß aber in dieser Stunde der Menschengeschichte, wo die Zeichen der Zeit so eindringlich vom Gericht über den Kapitalismus und über den Militarismus reden, und wo die Mächte und Gewalten dieser Welt in letzter Machtentfaltung hervortreten und alles zu vernichten drohen, diese Theologie zu allem nur Nein und zu nichts wirklich Ja sagen kann, das erscheint uns als eine solche Verkennung des Sinnes dieser Stunde und als ein solches Verfagen vor dem Gebot dieser Stunde, daß bei dieser Haltung — prinzipiell gesprochen — in gleicher Weise jetzt nichts für das Reich Gottes geschehen würde, wie bei wirklicher Bereitschaft wahrhaft Bedeutungsvolles geschehen könnte.

Damit bekennen wir uns nochmals zu dem Glauben, daß — wie alle Enderwartung ihre tiefste Wurzel in lebendiger, gottgewirkter Geschichte hat — so auch umgekehrt alle echte Enderwartung wieder zu solcher Geschichte führt. Wenn wir unsere Erwartung des Reiches

Gottes im Anschluß an Blumhardt dargestellt haben, dann geschah dies ja nicht einfach deshalb, weil Blumhardt diese Erwartung in besonders tiefer und lebendiger Weise verkündet und vertreten hat, sondern vor allem auch deshalb, weil wir im Leben Blumhardts ein Stück wirklicher Gottesgeschichte, ein „Vorstadium“ des Reiches Gottes sehen, wie er selber sich gelegentlich ausdrückte. Das Leben Blumhardts bezeugt uns, daß es eine Geschichte des Reiches Gottes wirklich gibt, auch über jene hinaus, von der uns die Bibel berichtet, daß auch heute noch in dieser Zeit und Welt Kräfte des Reiches Gottes hervorbrechen können, die jene Geschichte vorwärts tragen, ihrem Ziele entgegen. Und wenn Blumhardt in seinem Warten auf das Reich Gottes nicht nur betend zum Himmel emporblickte, von dem aus der lebendige Gott sein Werk an den Menschen tut, sondern erwartungsvoll auch über die Erde hin schaute, auf der das Volk sich bilden soll, mit dem Gott dieses Werk tun will, so werden wir uns dabei auch der eigenen Verantwortung bewußt. Nicht das darf ja der ganze Sinn unseres Anschlusses an Blumhardt sein, daß wir bei ihm allerlei tiefe Erkenntnis, vielleicht gar eine dem Leben und Schaffen Gottes möglichst adaequate Theologie gewinnen, sondern vielmehr das, daß wir uns zu solch einem Volke aufrufen und gestalten lassen. Darin liegt ja eben der tiefste Sinn des religiösen Sozialismus, daß jene in Blumhardt begonnene Geschichte durch ihn weitergeführt werde. Davon, daß der religiöse Sozialismus ein Träger solcher Geschichte wirklich *wird*, hängt nicht nur seine Bedeutung, ja sein eigenes Schicksal ab, sondern auch für die ganze Zeit, in der wir stehen und der wir entgegengehen, wird es entscheidend sein, ob solche Geschichte lebendig wird, in der etwas geschieht für das Kommen des Reiches Gottes.

R. Lejeune.

Wann denn? ¹⁾

Wir leben in einem Zeitalter der Entwertung des Wortes. Der sprachbegabte Geist hat allzu hemmungslos seine Sprache den jeweils mächtigen Strömungen zur Verfügung gestellt. Statt das Wort in der Stille der Verantwortung aus dem Gedanken wachsen zu lassen, hat er es mit einer beinahe mechanisierten Kunstfertigkeit für den Bedarf hergestellt. Diesen „Verrat“ ²⁾ haben nicht die clerics allein zu büßen, deren Rede nun auf mißtrauische Ohren trifft; schlimmer ist, daß ihre Hörerschaft, daß vor allem die ganze heute junge Generation das edelste Glück junger Menschen entbehren muß: dem Geist vertrauen zu dürfen. Es ist zu verstehen, daß viele von ihnen nunmehr in den Gebilden des Geistes nur noch „Ideologien“ erblicken, prunkvolle Män-

¹⁾ Die Tagung jüdischer Jugend, an die diese Botschaft gerichtet war, hatte zum Gegenstand: „Israel und der Weltfrieden“.

²⁾ Vgl. Julien Benda, *La trahison des clerics*.

Man verlange das Kursprogramm. Ende September oder Anfang Oktober findet ein Wiederholungskurs statt. Dauer 6 Tage. Datum wird später bekanntgegeben.

Ferienwoche für junge Arbeiterinnen. Im Juni oder September. Diese sind neben der nötigen Ruhe hauptsächlich edler Gefelligkeit, Singen, Wandern und guter Lektüre gewidmet. Kost und Unterkunft Fr. 3.— bis Fr. 4.—.

Mütterferien. Von Mitte April an können in unserem *Mütterferienheim* Mütter aus dem Erwerbsleben, auch solche mit kleinen Kindern, aufgenommen werden.

Junge Mädchen, die ihre Ferien bei uns verbringen, Gäste, die das „Heim“ besuchen wollen, sind ebenfalls willkommen. Kost und Unterkunft für Erwachsene Fr. 4.— bis Fr. 5.—, für Kinder Fr. 2.— bis Fr. 2.50.

Auskunft erteilt gerne Didi Blumer, „Heim“, Neukirch a. d. Thur.

Berichtigung. Leider konnte wegen äußerster Knappheit der Zeit der letzte Teil meines Aufsatzes über die Erwartung des Reiches Gottes nicht mehr korrigiert werden. So blieben denn einige sinnstörende Fehler stehen, von denen zwei nachträglich korrigiert seien: Seite 65, Mitte, ist das völlig sinnlose „oder demselben“, das sich aus einer Anmerkung für den Setzer in den Text verirrt hat, zu streichen; Seite 66, Zeile 14, sollte es statt Aufgeschlossenheit heißen: *Aufgeschlossenen*.
R. Lejeune.

Es ist ferner zu berichtigen: Seite 75, Zeile 14 von oben, ist zu lesen: „einen“ (statt „einem“); Seite 78, Zeile 3 von oben, „weitergreifen“ (statt „weitergehen“); Seite 78, Zeile 16 von oben: „verfrühtem“ und „gewaltfame“ (statt „verfrühtes“ und „gewaltfames“); Seite 81, Zeile 9 von unten: „in den Kasernen zu verbieten“

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Betrachtung „*Cäsarea Philippi*“ gibt im Wesentlichen Gedanken wieder, die an einem der Abende des Kurses: „Ein Gang durch die Evangelien“ entwickelt worden sind. Der Beitrag von *Buber* stammt aus dem vom Veröhnungsbund herausgegebenen Hefte: „Politik und Ethik“. Einige andere Beiträge mußten auf das Aprilheft, das zu Ostern, also bald, erscheinen soll, verschoben werden. Wenn die Rubrik „*Zur Weltlage*“ wieder so stark angeschwollen ist, so ist daran wohl weniger der Verfasser schuld, als die Geschichte. Man beachte im Uebrigen, daß der Aufsatz am 14. März abgeschlossen worden ist.

Manche Menschen sind ungläubig aus Schüchternheit... ihnen fehlt der Mut. Zum Glauben, wie zur Liebe, gehört Mut und Kühnheit.... Sie lieben doch soviel! Glaube aber ist nur stärkere Liebe. Sie müssen *noch mehr* lieben, dann wird die Liebe zum Glauben werden.
Tolstoi zu Gorki.